

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 22

Artikel: Das Ahnenbild
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-457810>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Ahnenbild

Kast ein Roman

Moritz Adolar Freiherr von Schnitzburg aß gern „Badehendl“. Deshalb durfte er sich nicht verheiraten, seine böhmische Haushälterin erlaubte es ihm nicht. Sie verstand sein Leibgericht zuzubereiten wie niemand sonst, der Freiherr fügte sich, er war keine Kampfnatur und aß Badehendl bis an sein Ende. Da er der Nachwelt keine Söhne seines durchlauchten Namens hinterließ, sollte sein Abbild ihr erhalten bleiben. Ein Künstler ward berufen und mühte sich in die Züge des Barons jenes interessante Etwas hineinzubringen, das der alte Herr zwar nicht besaß, das aber für ein Ahnenbild unentbehrlich ist. Hervorragende, künstlerisch zu verwertende Eigenschaften, hatte der Freiherr keine. Herrscherblick ließ sich in die kleinen, verschwommenen Augenlein nicht zwingen; Geist?, nein, das war noch unmöglicher, für ein Portrait eines Schnitzburgs-Schnitzburgs auch ganz unnötig, blieb also nur vornehme, herablassende Güte. Leider betonte der Künstler diese so sehr, daß Jedermann versucht war, vor dem Bilde „mäh“ zu schreien. Der Maler ward ungnädig entlassen, das Bild wanderte auf den Speicher. Mißka, die redliche Haushälterin, die nie etwas veruntreute, sich nur schenken ließ, was ihr gefiel und beim hereinbrechenden geistigen Dämmerzustand ihres Brotherrn gefiel ihr immer mehr, verpackte das Bild in ihrem Koffer, als der Baron seinen Geist zu den gleichartigen seiner verstorbenen Ahnen gesellte.

Mißka zog in ein frommes Jungfernstift, teilte dort mit ihrer Waise Kordula das Zimmer. Voll Stolz hing Mißka das Bild „ihres“ Herrn Baron an die Wand. Die alte schwachsinrige Kordula sah die lichten Haare des Freiherrn für einen Heiligenschein an und hielt fürderhin das Bild für ein Conterfei des hl. Sylvester. Was ihm das Leben versagte, ward dem Baron Schnitzburg nach dem Tode — die Verehrung einer Frau. Sie erzählte dem vermeintlichen Heiligen alle ihre Spitalkümernisse, wofür Moritz-Adolar so wenig Verständnis hatte, sie schmückte den Rahmen mit Blümchen, warf auch verschämt dem Conterfei manche Kuhhand zu, was der Freiherr natürlich vornehm ignorierte. Kordula entfloß dem Leben, und als nach mehreren vergeblichen Versuchen der Tod auch Mißka Herr ward, erbte ihre Großnichte, Luise, das freiherrliche Portrait.

Luise war Nähmädcl, immer fidel, wohnte im achten Stock, jedoch nett eingerichtet. An Besuch fehlte es nie. Der gebiegene Hausrat der Erbtante mußte zwar sofort verkauft werden, denn Luise bedurfte zum Schluß des Wiener Faschings einen seidenen, neuen Domino, aber das Bild des alten Freiherrn behielt sie. Sie fand es „so viel lieb“ und hing es über ihr Bett. Moritz-Adolar hob seine Augenlein, wie immer, zu fernen Höhen und es war gut so. Luise saß mit ihren Freunden beim Fastnachtspunsch in ihrem Stübchen. In gewohntem Uebermut holte sie den Freiherrn von der Wand und stellte ihn zwischen die gefüllten Gläser. Nicht lange, ein Glas fiel um und die flebrige Flüssigkeit drang zwischen Rahmen und Glas in das Aquarellbild hinein. „Jeggas, jetzt hat der Baron's heulende Glend kriegt.“ Wirklich rannen dem alten Herrn Zähren über die Wangen, nahmen die Farben mit, ganz tiefe Tränenfurchen zogen sich durch sein Antlitz. „Werft's doch den Jammerpepi zum Fenster 'naus“, riet einer der Gäste. „Nein,“ verteidigte ihn das Luise, „der arme Kaiser bleibt da.“ Er blieb nicht mehr lange, Luise zog nach München, dort eine Stelle zu suchen. Als gefühlvolle Wienerin nahm sie am Bahnhof laut weinend von ihren Freunden Abschied, ein Glück, daß sich im Coupé ein trostreiter junger Mann fand. Das Bild nahm sie im Koffer mit. Es wanderte zu Einstein & Co. Beim nächsten Auer Tändlermarkt zeigte sich Moritz-Adolar zwischen einem Zinnteller und einer verbrauchten Kaffeemaschine den Marktbesuchern. Es war ihm unsagbar peinlich.

Der Auer Tändlermarkt übt auch auf Fremde Anziehungskraft. Auch das Ehepaar Lehmann aus Leipzig be-

sah sich die Buden, in denen angeblich Kunstwerte verfleudert werden. Lehmanns besaßen eine neue Villa. Der Innenarchitekt hatte geraten, auf der Reise nach dem Süden noch Antiken zu kaufen. Frau Lehmann hatte unklare Begriffe, was er damit meinte, aber irgend etwas Verschimmeltes aus der Kunststadt München würde es schon sein. Der Zufall führte sie vor des Freiherrn Portrait. Sie blieb stehen, sofort trat der Budeninhaber näher: „Viel leicht Ahnherr gefällig? Sehr gut erhaltenes Bild aus dem 16. Jahrhundert. Unbekannter Meister, wahrscheinlich Rembrandtschüler! Aus einem Fürstenschloß direkt bezogen, lächerlicher Preis.“ Frau Lehmann stieß ihren Gatten an: „Garlchen, det mecht' ich jerne kooften.“ Herr Lehmann, glücklicher Ziegelei- und noch glücklicherer Aktienbesitzer, war vor dem Krieg Kutscher gewesen, er stand der Kunst ferne, aber wenn seine Frau dies Bild haben wollte, so war er doch, weiß der Kuckuck, nicht der Mann, der es nicht zahlen konnte. Er ließ sich das Bild in das Regina-Palasthotel schicken und Moritz-Adolar ward nach Leipzig verschickt. In der Villa Lehmann prunkte er fortan auf roter Seidentapete, neben ihm saß Dante auf dem Pianola und allabendlich sang Caruso aus dem Grammophon in der linken Ecke. Der Freiherr fand auch hier keine Behaglichkeit. Lehmanns gaben ihre erste große Gesellschaft. Im metallschimmernden kurzen Teekleid, brillantenübersät, lächelste Frau Lehmann den Gästen entgegen, Herr Lehmann reichte die reichgeschmückte Rechte, gerade unter dem Bilde von Moritz-Adolar. Bald hörte man die ersehnte Frage nach der Herkunft des neuerworbenen Wandschmuckes: „Gewiß ein Onkel oder Großonkel des Hauses Lehmann?“ Nun konnte die Hausfrau loslegen: „Ja, der Bruder meiner lieben Großmutter, ein Herr von Rheinfels. Er liebte eine Prinzessin des Hauses Schwarzburg, die sich feinetwegen das Leben nahm, da eine Ehe unmöglich war, deshalb die tiefe Trauer in seinen Zügen. Schon als Kind hat mich sein Schicksal tief ergriffen, wenn Großmutter erzählte.“ Herr Lehmann sah seine Gäste an, ob sie nicht hellauf lachten; es winkte ein glänzendes Abendessen, so blieben sie korrekt höflich und ernst, nur dem Freiherrn schien seine Lage aufs neue sehr ungemütlich. Mit dem Reichtum des Hauses Lehmann wuchs das Töchterlein heran, ein adeliger Freier suchte Befreiung von seiner Schuldenlast, noch war er unentschlossen, ob er es wagen sollte, sich mit der kleinen Lehmann zu verbinden. Frau Lehmann wollte ihm den Entschluß erleichtern, wieder erzählte sie von Großonkels gebrochenem Herzen, von der Prinzessin, die beinahe in die Familie eingeheiratet hätte; von der Großmutter, welche die Familiengüter leider veräußert habe, von einem Grafen, der sich ihr in der Jugend genähert. Der junge Mann sah verzweifelt nach oben und da war es ihm, als träre ihn ein so angstvoller Warnblick aus den wässerigen Augenlein — daß er schleunigst ausriß. Die kleine Lehmann war wütend. „Dein oller Quatsch hat ihn vertrieben“ fauchte sie die Mutter an, „weg mit dem Geschmier“; sie riß das Bild von der Wand und verschenkte es an ihre Zofe. Am nächsten Tag war es bei Grünspan & Sohn, der Aufenthalt dort erinnerte an Einstein & Co. in München.

In enger Straße pendelte das Portrait nun in Wind und Wetter vor der Ladentüre, bis eines Tages ein Künstler es um wenige Pfennige erstand. Er nahm es mit in ein kleines Stübchen und begann den alten Herrn wieder menschlich zurecht zu machen. „Ahnenbilder zurecht stutzen, der gangbarste Artikel der Gegenwart“ spottete der Maler; seine wertvollen Landschaften standen in der Ecke. Und nun erlebte Moritz-Adolar das Peinlichste, was ihm passieren konnte, er sah den Kampf mit der Rot, und was ihn noch unangenehmer berührte, er sah — Arbeit. Ein barmherzig Spinnlein überzog seine Augen mit dichtem Netz, nun konnte er ungestört dämmern und blieb ein vornehmes Ahnenbild.

p. p.